

ENDINGEN IM 19. JAHRHUNDERT

Von Renate Liessem-Breinlinger

Mehrere meterhohe Türme Akten sind zur Geschichte Endingens im 19. Jahrhundert erhalten.¹ Sie dokumentieren Wissenswertes und Belangloses, alles im Detail. Nur ganz vereinzelt geht ein Text auf Endingen und die Endinger im allgemeinen ein wie dieser hier, den ein großherzoglich-badischer Beamter 1856 geschrieben hat:² „In Endingen ist der früher reichsstädtische³ Zopf noch immer im Flor; das Städtchen liegt entfernt von jedem Verkehr, und darum schon ist seinen Bewohnern jede frische und gesunde Lebensanschauung fremd, überdies hegen sie wegen des Verlustes des Amtes und der damit verbundenen Staatsstellen einen Groll gegen die Regierung.“ Das sind keine freundlichen Worte. Der Schreiber schrieb sie im Zorn, weil das ehemals österreichische Städtchen Endingen sich so schwer an das badische Regiment gewöhnte und immer wieder dagegen opponierte.

Kriegsschauplatz um 1800

Die Anhänglichkeit an Österreich war während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts groß, auch wenn die letzten Jahre unter Österreich durch Krieg verdunkelt waren. 1803 beschrieb der Endinger Magistrat die Misere der Stadt: Endingen hat „während diesem zehnjährigen Kriege⁴ ganz außerordentliche Drangsälen und Beschwerlichkeiten jeder Art getragen,“ nicht nur feindliche Überfälle, Requisitionen und Kontributionen, die Stadt lag auch inmitten des Schauplatzes des „Obern-Rhein-Krieges“, wo sich „sowohl die Truppen Seiner Majestät des Kaysers, als die des Feindes hauptsächlich lagerten.“ 1796 hat beim Rückzug Moreaus⁵ der linke Flügel hier „Posto gefaßt“ und einen großen Teil der hiesigen Rebberge, „die vorzüglichste und fast einzige Nahrungsquelle hiesiger Bürgerschaft beynahe auf dem Grunde verheert.“

Mit dem zitierten Schreiben unterstrich die Stadt die Bitte, einen öffentlichen Viehmarkt⁶ abhalten zu dürfen. Der Landesadministrator Erzherzog Ferdinand gewährte das entsprechende Privileg noch im selben Jahr 1803. In der Begründung ist die Rede von einer Benachteiligung der Stadt Endingen, „weil sie nicht an der mit dem Güterzuge und der Reisepassage verbundenen Landstraße liegt, ihrer Lage wegen von Commercial-Gewerben entblößt und vorzüglich auf die bei dem Landmann keinen Wohlstand gründende Pflanzung eines zumal geringhaltigen Weines nebst einigem Ackerbau beschränkt ist...“. Wir wissen nun im groben über Endingen zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bescheid, es war ein Landstädtchen, das durch Verkehrsferne in der Entwicklung stagniert hatte, dessen Einwohner in der Mehrzahl vom Weinbau lebten.

1805 von Österreich an Baden

Aber kehren wir zu dem Problem „Endingen zwischen Österreich und Baden“ zurück. Die Stadt wurde 1805 badisch; 1806 wurden „Realitäten“ übernommen von der badischen Do-

mänenverwaltung. Dabei handelte es sich zum Beispiel um die ehemaligen Tennenbacher Güter in Endingen.⁷ 1808 wird die Stadtverwaltung neu organisiert, man führt die „neue Ordnung“ ein.⁸ Das heißt, die badischen Behörden untersuchten, wer von den bisherigen „städtischen Dienern“ sich auch künftighin verwenden lasse. Da fielen deutliche Worte: Beim einen wurde der Mangel an der nötigen Achtung von seiten seiner Mitbürger konstatiert und „Ruhestand“ empfohlen; von einem anderen hieß es, er sei ein „Eingeborener“ der Stadt, habe verschiedene Verwandtschaften und nicht die nötige Wirksamkeit. Es finden sich aber auch gute Leute, und schließlich wird 1809 ein Kompromiß gefunden, wobei der ehemalige Syndikus Litschgi aus österreichischer Zeit als Stadtamtmannt weiterbeschäftigt wird und der bisherige Rentmeister Josef Ganter als erster Rat und Stadtrechner.

Ehe jedoch die neue Ordnung für Endingen als badische Stadt in Kraft gesetzt werden konnte, ergab sich eine neue Tatsache: Endingen wurde 1809/10 Amtsstadt⁹ – Sitz eines großherzoglich-badischen Bezirksamtes – und blieb es bis 1819. Dieses Amt war zuständig für die Orte Bahlingen, Amoltern, Sasbach, Rotweil, Forchheim, Kiechlinsbergen, Königshaffhausen, Leiselheim, Weisweil und Wyhl.¹⁰ Diese Angaben stammen aus Kolbs topographischem Lexikon für das Großherzogtum Baden von 1813. Hier wird auch Endingens Einwohnerzahl mit „2493 Seelen“ genannt und Endingens Lage „in einer fruchtbaren Gegend des Breisgau“ freundlich beschrieben.

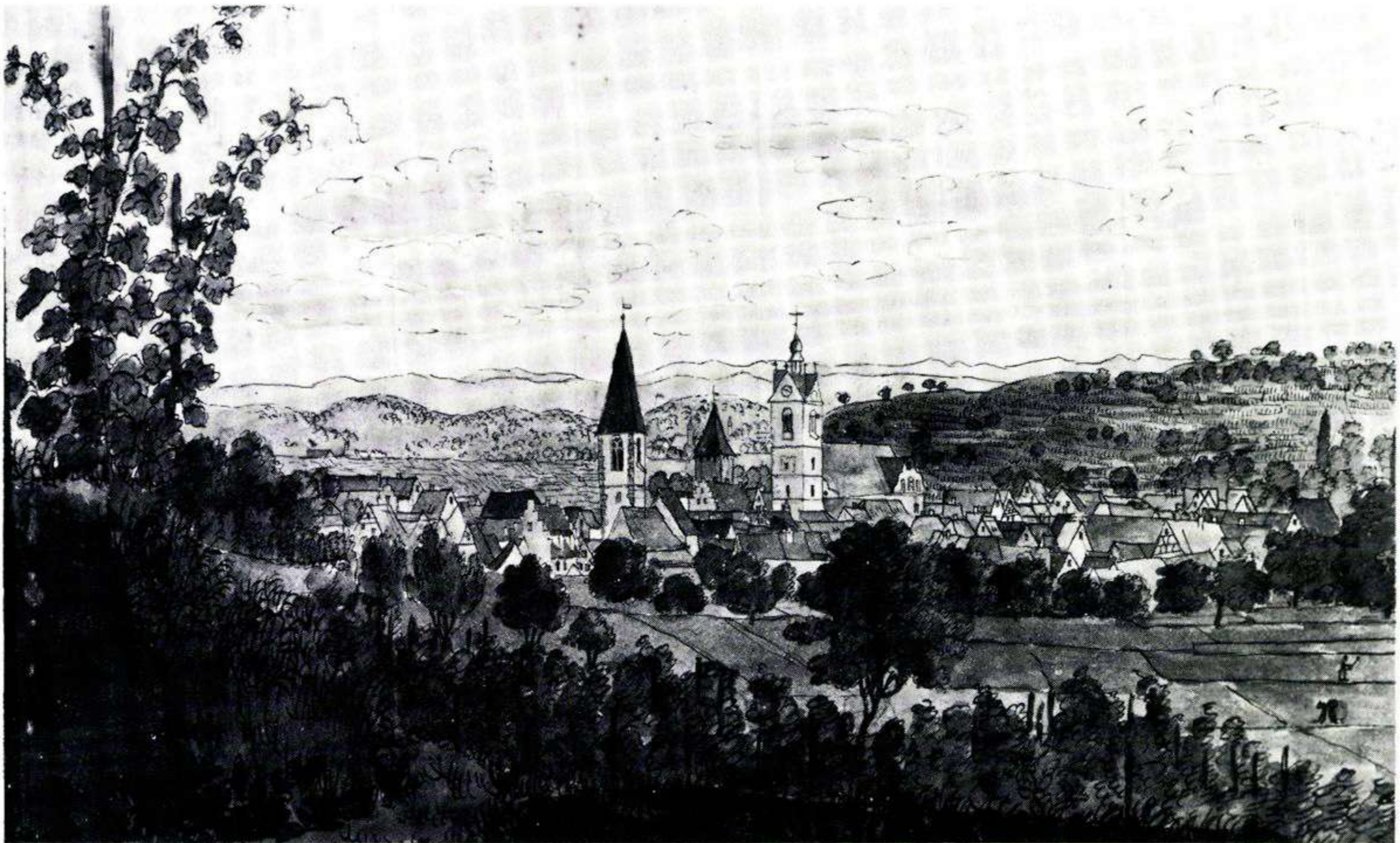
Tumulte 1811

Obwohl Endingen nun als Amtsstadt hervorgehoben war, herrschte keine Harmonie zwischen der Einwohnerschaft und der neuen Obrigkeit. 1811 kam es zu schweren Ausschreitungen. Anlaß war die Anordnung des Bezirksamtes, daß Frondienste zum Straßenbau gefordert wurden. Diese waren zwar seit jeher legal, aber schon lange nicht mehr in natura praktiziert worden und natürlich unbeliebt. Das Bezirksamt Endingen erstattete übergeordneten Behörden also Bericht¹¹ über die „in der Stadt Endingen vorgefallenen Unordnungen und tumultarischen Auftritte Anno 1811“: Ein Mann namens Dietsch hatte sich „brutal“ gegen die Behörde verhalten und sollte zur Verantwortung gezogen werden. Da „stürmte ein Haufen Tagelöhner und andern Pöbels das Amtshaus“. Sie überwältigten die „Hatschiere“, das heißt die Polizisten, und führten den Dietsch im Triumph heraus. „Wenn hier nicht imponiert wird, dann ist es um unsere und andere amtliche Autorität geschehen,“ lautete der Schlußsatz, der beim Kreisdirektorium nicht ungehört blieb. Militär rückte in Endingen ein: fünfzig Mann aus der Garnison Freiburg. Der Wortführer Dietsch kam in den Turm, vor dem Amtshaus zog eine Sicherheitswache auf. Johann Baptist Kniebühler, Michael Sauerburger, Sebastian Beck, Martin Seilnacht, Andreas Schneider, Michael Wissert und Johann Hirtler wurden verhaftet. Anschließend wurden ihre Fälle gerichtlich untersucht. Noch 1823 bemühten sie sich um Nachlaß der Gerichtskosten. Sie mußten sie schließlich aber doch bezahlen, in drei Jahresraten.

Nach dieser Machtdemonstration wurde es in Endingen ruhig. Die Fron wurde „willig und fleißig“ geleistet. Johann Baptist Kniebühler und „Consorten“ sahen ihren Fehler ein und gaben an, nur irregeleitet worden zu sein. Das Bezirksamt selbst bat nun um Nachsicht für sie: „Alle Sträflinge¹² sind Menschen aus der niedersten und ärmsten Volksklasse, jeder



33 Großherzogliches Bezirksamt Endingen von 1809 bis 1819



34 Endingen vor 1844; Türme St.-Martinskirche, Riegeler Tor, St.-Peterskirche

ist Familien-Vater, hat viele Kinder und sehr wenig Vermögen, keiner kann ohne Verkauf eines Stück Guths Zahlung leisten, und daher werden mehr ihre Kinder als sie bestraft.“ So nahm der Endinger „Hochverrat und Aufruhr“ von 1811¹³ ein rasches Ende. Das Mißbehagen bestand sicher weiter. Das darf man wohl daraus schließen, daß die Endinger sich 1848/49 für die Sache der Revolution sehr aufgeschlossen zeigten. Aber wir eilen der Zeit voraus. Erst kamen noch einmal Kriegszeiten über die geplagte Endinger Bevölkerung.

Truppenverpflegung 1815

Die Befreiungskriege gegen Napoleon forderten von den Endingern beachtliche materielle Opfer: Truppen der Verbündeten mußten auf dem Durchmarsch verpflegt werden, und zwar in der zweiten Jahreshälfte von 1815, also nach der Schlacht bei Waterloo. „Mundportionen“, Hafer, Heu und Stroh waren zu liefern, vorwiegend an österreichische Einheiten; aber auch Württemberger und Liechtensteiner werden erwähnt.¹⁴ Damit war die Zeit der Französischen Revolution und die Ära Napoleons endgültig abgeschlossen. Jahre der Hungersnot und der Teuerung kamen über das ganze Land und sicherlich auch über Endingen. Die Akten berichten von folgenden Veränderungen: 1811 wurde die Martinspfarre, die bisher als zweite Pfarre neben St. Peter bestanden hatte, aufgehoben und als Filialkirche weitergeführt.¹⁵ 1813 verkaufte der Stadtrat die Beinhäuser bei St. Martin an den langjährigen Sigristen Johann Büchele,¹⁶ damit er sich darin aus eigenen Mitteln eine Wohnung herstelle. Und zur Begründung dafür, daß dieser Verkauf nicht öffentlich stattgefunden habe: Man wollte Unrecht gutmachen an „diesem alten Diener, welcher mit seiner zahlreichen Familie in der Nähe der Kirche nicht leicht Unterkunft finden kann.“

Allmende verkauft – Vorstadt geplant – Zehnten abgelöst

Ein Hauch von Aufbruch in die neue Zeit ist der Verkauf von städtischem Allmendgut an Privatleute. Schon 1802, also noch in österreichischer Zeit, hatte Syndikus Litschgi zwei an der Stadtmauer gelegene Gärten als Hausplätze verkauft. 1821 wurden dann „Allmendplätze auf der Stadtmauer“ an achtzig Bürger – wohl Anlieger – abgegeben.¹⁷ Es handelte sich um kleine Grundstücke innerhalb der Mauer. Den Anstößern wurde zur Auflage gemacht, die Ringmauer mindestens vier Schuh hoch über der Erde in bestem Zustand zu erhalten und keine Öffnung in dieselbe zu brechen. Bauen auf der Mauer war erlaubt. In den sechziger Jahren wurde dann auch Allmendgelände am Königsweg, an der Schaffhauser Straße, am Wellinger Weg und an der Wyhler Straße an die angrenzenden Grundstückseigentümer verkauft.¹⁸

Ein weiterer Schritt zur Entwicklung der Stadt wurde 1818 geplant: eine neue Vorstadt westlich des Königschaffhauser Tors anzulegen. Die Begründung: „Die Bevölkerung hat in der hiesigen Stadt¹⁹ seit einigen Jahren sehr zugenommen, so daß mehrere Familien äußerst unbequem beysamen in einem Hause wohnen müssen; vorzüglich mangelt es an guten Stallungen.“²⁰ Der Landbaumeister wurde beauftragt, einen geeigneten Plan für eine kleine Vorstadt zu entwerfen. 1819 mußte Bürgermeister Herb die Sache aber auf sich be-

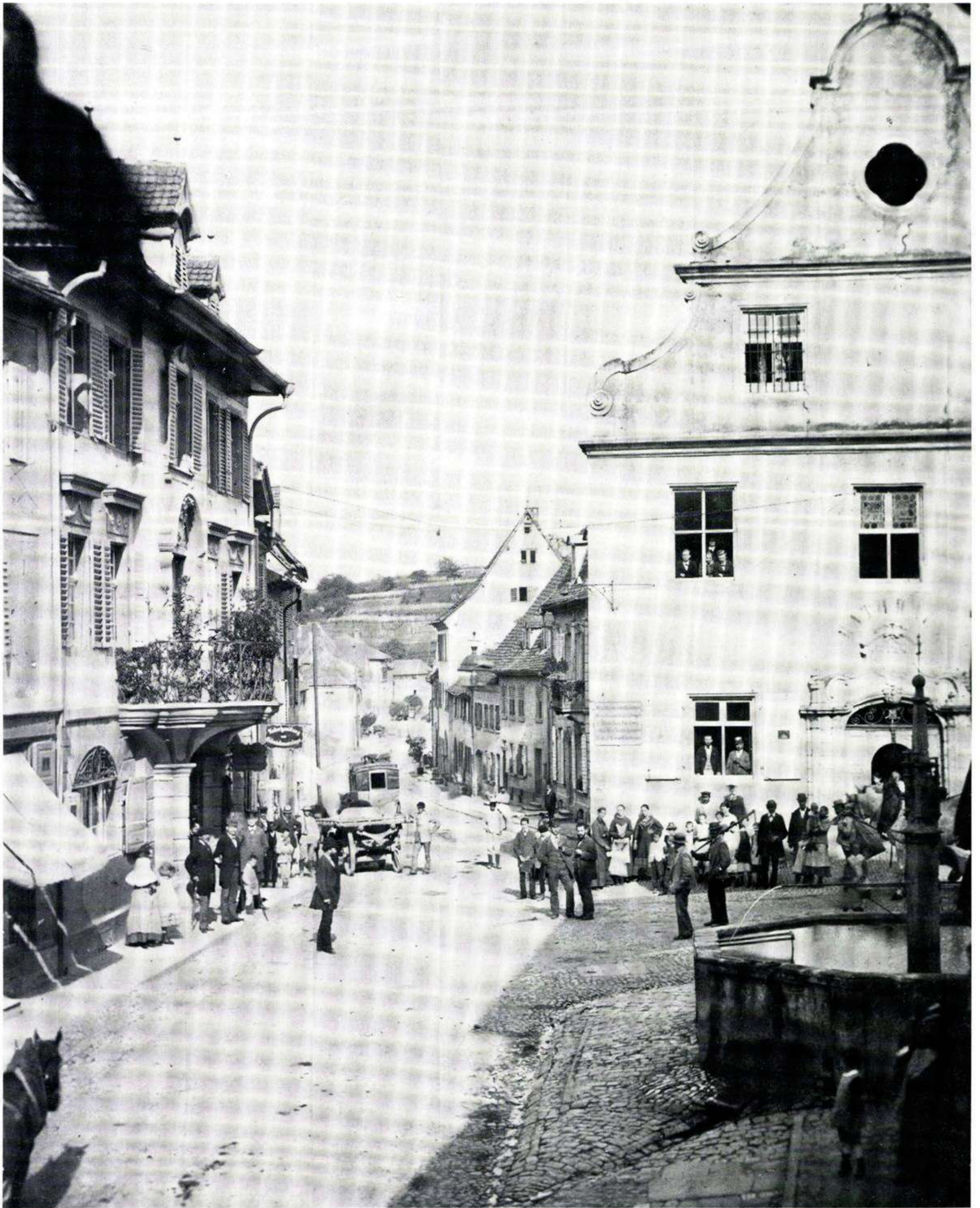
ruhen lassen: „Der Mangel an Geld ist die Ursache, daß gegenwärtig keine Baulustigen sich melden.“ Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte wurde der Plan verwirklicht. 1873 war die Bebauung in vollem Gange. Der Handelsmann Heckle, Löwenwirt Wissert und der Gerber Karl Lösch werden als Bauherren genannt.^{2 1}

Eine langwierige Prozedur, die man auch unter ‘Fortschritt und Sprengung der mittelalterlichen Enge’ einordnen kann, ist die Zehntablösung. Sie vollzog sich im wesentlichen in den vierziger und fünfziger Jahren.^{2 2} Die Stadt Endingen, die Pfarrei St.Peter und das großherzogliche Ärar, das heißt die großherzogliche Vermögensverwaltung als Erbe des Klosters Tennenbach, hatten in Endingen Abgaben bezogen,^{2 3} ebenso der Freiburger Heiliggeistspitalfonds.^{2 4} Die Abgaben waren in Naturalien geleistet worden und hatten in Wein, Weizen, Roggen und Hafer bestanden. Die Zehntpflichtigen hatten nun die Möglichkeit, die Bezugsberechtigten ein für alle Male auszuzahlen. Da die Regierung die Zehntablösung vorschrieb,^{2 5} gab sie hierfür gegen Zins Kredite aus der großherzoglichen Zehntkasse. So wurde im 19. Jahrhundert der Übergang vom jahrhundertealten schwer überschaubaren Abgabensystem zum modernen Besteuerungssystem geschafft.

Pflastergeld und städtische Wein- und Biersteuer

In punkto Steuer gab es in Endingen eine Besonderheit: eine Wein- und Biersteuer, die von Wirten, Weinproduzenten und Weinhändlern an die Stadtkasse bezahlt werden mußte. Außerdem erhob die Stadt Endingen von Durchreisenden auch aus den Nachbargemeinden sogenanntes Pflastergeld für die Benutzung der städtischen Straßen und Abgaben auf die nach Endingen eingeführten Waren. Dieses Pflastergeld und der Warencoll trafen also Fremde, während die Wein- und Biersteuer zu Lasten der Endinger selbst ging. Gegen beides wurde seit der Einführung 1822 von den jeweils Betroffenen protestiert.^{2 6} Aus einer Eingabe von 1822 können wir übrigens entnehmen, daß es damals erstaunlich viele Wirtschaften in Endingen gab: Rebstock, Ochsen, Löwen, Pfauen, Hirschen, Schwanen, Dreikönige, Adler, Schützen und zwei Bierwirtschaften.^{2 7} Die Nachbarorte formulierten bissig, man könne pflastergeldfrei durch das ganze Land reisen, aber von Königschaffhausen aus keine Stunde weit. 1851 wurde schließlich der Pflastergeldzwang aufgehoben. Die umliegenden Gemeinden nahmen es mit „unbeschreiblicher Freude“ auf, daß die Begünstigung Endingens auf Kosten der Nachbarn ein Ende habe.^{2 8} Die innerstädtische Wein- und Biersteuer konnte sich dagegen noch bis 1861 halten.

Wie erklären sich nun derart unzeitgemäße Sondersteuern für Wirte, die ordnungsgemäß dem Staat Gewerbesteuer und der Stadt Umlagen oder Gebühren bezahlten? 1822 wollte der badische Staat Endingen einen Gefallen tun, denn die Stadt hatte kurz zuvor das Bezirksamt eingebüßt. Er hatte dann seine Mühe, das Privileg wieder aus der Welt zu schaffen, denn die Stadt Endingen sah hier nicht großherzogliche Gnade, sondern ihr gutes altes Recht. Diese städtischen Steuern hatten seit dem Mittelalter bis 1812 bestanden. Mit Abschriften alter Dokumente aus dem 14. und 15. Jahrhundert wurde das belegt.^{2 9} 1812 sei die Steuer dann an den Staat gegangen, dieser habe aber der Stadt eine entsprechende Entschädigung bezahlt, bis eben 1822 der alte Zustand wiederhergestellt worden sei.



35 *Der letzte Postwagen verließ Endingen 1895*

Endingen verliert das Bezirksamt

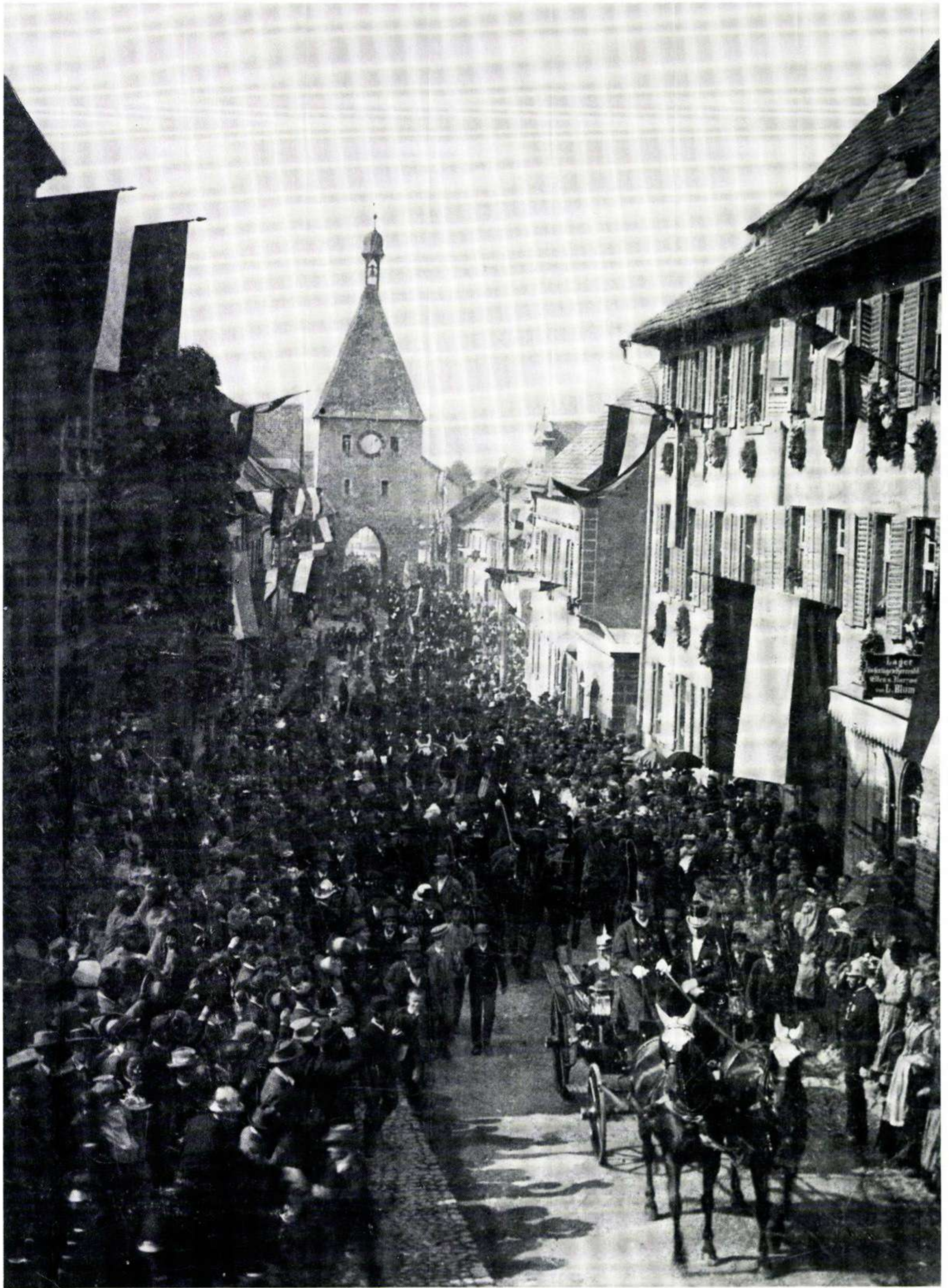
Der 23. November 1819 war ein verhängnisvoller Tag in der Geschichte der Stadt Endingen. Er brachte das Ende des 1809/10 eingesetzten Bezirksamtes.³⁰ Endingen sank zu einer Landstadt herab und wurde dem Bezirk Kenzingen zugeordnet, der 1872 im Bezirk Emmendingen aufging. Die Endinger müssen dieses Ereignis über den verständlichen Schmerz wegen des Zentralitätsverlustes hinaus als demütigend empfunden haben, der Städter- oder gar Reichsstädterstolz war tief getroffen. Die Versuche, die „Wiedereinsetzung des Amtes“ zu erreichen, beginnen gleich 1819 und sind in den sechziger Jahren noch nicht verstummt.³¹ Verständlich ist, daß dieses Ereignis dem Heimweh nach den österreichischen Zeiten Auftrieb gab. Im 18. Jahrhundert hatte Endingen eine Blüte erlebt, was man schon an den schmucken Barockhäusern an der Hauptstraße ablesen kann.

Neubau der Martinskirche

Es wäre vielleicht übertrieben zu sagen, die Endinger hätten aus Trotz gegen die ungeliebten badischen Behörden 1845 die Martinskirche wiederaufgebaut; jedenfalls taten sie es entgegen deren Ratschlägen. Finanziert wurde die „historische Tat“ aus freiwilligen Beiträgen der Einwohner.³² Hierfür seien die Endinger niemand Rechenschaft schuldig, formulierte damals Bürgermeister Franz Michael Kniebühler.³³ Die Vorgeschichte: 1811 war, wie schon erwähnt, vom badischen Ministerium des Innern die Martinspfarre aufgehoben worden. In den zwanziger Jahren übernahm die Gemeinde Endingen die Kirche in ihr Eigentum. Die Behörden schlugen vor, das baufällige Langhaus abzurechen und nur Chor und Turm als Kapelle stehen zu lassen. Da schlug 1827 der Blitz im Turm ein, und dieser brannte ab. Über das Schicksal der Kirche wurde lang und viel diskutiert. Die Mehrheit der Bürger war für die „Aufrechterhaltung der Kirche, die ihre Muttergottes einschließt,“³⁴ alles andere mache „Glück und Segen schwinden“ und bringe Unheil. Das glaube man hier „fast allgemein“. So viel aus der amtlichen Korrespondenz von 1832 mit der Baubehörde. 1844 wurde den Diskussionen, die sich zuweilen zu „scheußlichen Auftritten“ steigerten, ein Ende gemacht: Die Gemeindeversammlung beschloß, „ohne daß ein Gegner auftrat, einstimmig“ den Kirchenneubau.³⁵ 1845 wurde der Grundstein gelegt. Bürgermeister Kniebühler gestaltete den Anlaß würdig und feierlich und legte über den Hergang ein genaues Protokoll an. Darin steht auch, was er im Grundstein hinterlegte: die Geschichte der Stadt³⁶ und der Kirche, ein Verzeichnis der Spender zum Kirchenneubau, ein Bürgerverzeichnis, Namen und Alter der jüngsten und ältesten Bürger, die Frucht- und Weinpreise, zwei Flaschen Wein, Getreideproben, Münzen, neue und auch alte aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Am Schluß sagt Kniebühler, er freue sich über den religiösen Sinn der Endinger, und hierfür seien sie niemand Rechenschaft schuldig.

Kutsche nach Riegel

Mehrfach war von der verkehrungünstigen Lage Endingens die Rede gewesen, von der nachteiligen Entfernung von der Landstraße, auf der sich der Güterverkehr abspiele. Als in den



36 Großherzog Friedrich I. in Emdingen zur Eröffnung der Kaiserstuhlbahn im Jahre 1895

1840er Jahren die badische Staatseisenbahn Mannheim-Basel gebaut wurde,³⁷ berührte die Trasse Endingen wieder nicht, jedoch den Nachbarort Riegel. Riegel wurde „in Folge der Nähe der Hauptbahn . . . ein für den Verkehr mit dem Kaiserstuhl wichtiger Platz, und es lagern daselbst in guten Weinjahren . . . oft Hunderte von Fässern, gefüllt mit neuem Wein, die der Versendung harren.“³⁸ Von Endingen aus ging nun also der Zug verstärkt nach Riegel, nicht nur der Waren, sondern auch der Personen. Bisher war eher Kenzingen der Zielort an der Durchgangsstraße. 1847 richtete daher der Hirschenwirt Johann Baptist Hirtler eine „Omnibuslinie“ zwischen Endingen und dem Bahnhof Riegel ein mit „polizeilicher Bewilligung.“³⁹ Er bekam übrigens bald Ärger, da es der Eisenbahndirektion mißfiel, daß sein Fahrer eine Uniform trage, wie sie nur Bediensteten gebühre, die vom Staat angestellt sind. Man konnte sich offenbar einigen, und 1858 liest man erstatnt, daß nun der Fahrer die großherzogliche Postmontur zu tragen habe. Die Linie reichte zu der Zeit bis Königschaffhausen, wo Anschluß an eine Linie von Breisach her möglich war.⁴⁰ Der Zubringerdienst bestand bei wechselnden privaten Betreibern unter der Regie der Post,⁴¹ bis gegen Ende des Jahrhunderts die Kaiserstuhlbahn gebaut wurde und Endingen doch noch seinen eigenen Bahnhof erhielt. Es war allerdings nur noch eine private Nebenbahn, zu der 1893 die Konzession erteilt wurde.⁴²

Bezüglich der Vorläufer des Endinger Postamts ist den Akten zu entnehmen, daß 1850 dem vorübergehend abgesetzten Bürgermeister Kniebühler die Verwaltung der Postexpedition angeboten wurde. 1852/3 ist er als Postexpeditor genannt.⁴³ 1876, zwei Jahre nach seinem Tod, war die Poststelle immer noch im Haus seiner Witwe.⁴⁴

1847 Mißwachs und Teuerung

1847 herrschte nach einer Mißernte in ganz Südwestdeutschland große Not. In Endingen kam es dahin, daß Bürgermeister Kniebühler namens der Stadt alle vorhandenen Getreidefrüchte samt Erbsen, Bohnen, Linsen und Kartoffeln registrieren ließ.⁴⁵ Diese Produkte durften nur noch auf öffentlichen Märkten verkauft werden. An Einwohner, „welche zur Zeit keine Lebensmittel im Haus haben“, wurden solche ausgeteilt und vorschußweise aus einem „Local Fonds“ bezahlt. Eine Tabelle mit der Zahl der Personen, die aus dem Spitalfonds, einer Stiftung zum Zweck der Kranken- und Armenpflege, unterstützt wurden, spricht eine deutliche Sprache von der damaligen Not: 1845/46 – 80 Personen und 10 Familien, 1846/47 – 90 Personen und 15 Familien, 1847/48 – 144 Personen und 16 Familien.

Wirtschaftliche und soziale Lage um die Jahrhundertmitte

Ein Beamter des Bezirksamtes Kenzingen beschreibt 1855 die Lage der Endinger so:⁴⁶ „Eigentlichen Wohlstand findet man nur bei einer verhältnismäßig geringen Zahl der Ortseinswohner, während der Mittelstand, größtentheils aus Rebleuten bestehend, in den letzten Mißjahren sehr gedrückt war und heruntergekommen ist und die Zahl der Ortsarmen zu



37 Gasthaus „Zur Hirschen-Post“, ehemals St.-Jakobs-Kapelle



38 Im Fronhof um 1890

einer bedauerlichen Zahl angewachsen ist, so daß mancher Einwohner in der Verzweiflung den heimischen Boden verlassen und sein Glück jenseits des Oceans gesucht hat." 400 Personen seien in den letzten zwanzig Jahren, also zwischen 1835 und 1855, ausgewandert.⁴⁷

An einer anderen Stelle wird noch einmal ganz deutlich die wirtschaftliche und soziale Lage in Endingen beschrieben: „Die hauptsächlichlichen Nahrungsquellen der Einwohner" sind der „Acker- und Rebbau, welchem sich die hiesigen Einwohner mit restlosem Eifer, seltener Ausdauer und Unverdrossenheit hingeben. Der Betrieb der Handwerker und Gewerbe ist mittelmäßig, und in neuester Zeit finden ganz wenig Handwerker ihr Auskommen. Die meisten müssen als Tagelöhner arbeiten oder sich auf Feld- und Rebbau verlegen."⁴⁸

Revolution 1848/49

Das eben zitierte Ortsbereisungsprotokoll von 1855 schließt mit einer Feststellung über das Wesen der Menschen in Endingen: „Die hiesigen Bewohner sind arbeitsam, ihr Charakter ist bieder und gutmüthig." Diese Bemerkung wird nur dem verständlich, der die Vorgeschichte kennt: Die Behörden wollten Frieden zwischen sich und den Untertanen herstellen und vergessen, was in den Revolutionsjahren vorgefallen war. Und da hatte sich in Endingen offenbar einiges abgespielt, sowohl 1848, im Jahr der Putsche von Hecker und Struve, als auch 1849, dem Jahr der gutorganisierten Volksvereine und des erfolgreichen militärischen Aufstandes, bei dem der Großherzog vertrieben wurde. Der deutlichste Satz in den Akten spricht von einer „vorzugsweisen Betheiligung der großen Mehrzahl der Endinger Bürgerschaft an den revolutionären Bewegungen von 1848 und 1849."⁴⁹ Der Mediziner und Revolutionär Carl Heinrich Schaible aus Offenburg, der nach dem mißlungenen Heckerzug im April 1848 in Straßburg im Exil war, berichtet, daß Endingen 1848 Stützpunkt einer lokalen Verschwörung war, die von Straßburg aus gelenkt wurde: Der Organisator „war am Kaiserstuhle bei Freiburg zu Hause,⁵⁰ hatte früher in der französischen Fremdenlegion, wie auch in Spanien in den dreißiger Jahren aktiven Felddienst mitgemacht, war ein mit Organisationstalent höchst begabter Mann, zugleich mit eminenten mechanischen Talenten ausgerüstet. Dieser Flüchtling hatte in den Städtchen und Dörfern des Kaiserstuhls eine Anzahl der jungen Leute in ein Korps gesammelt und organisiert mit verschiedenen Waffengattungen, die heimlich nachts exerzierten und manövrierten. Er selbst hatte einige Batterien Artillerie mit nach seiner Vorschrift gefertigten Holzkanonen gebildet, die innen mit Schußröhren von dickem Eisenblech versehen und außen wasserdicht gemacht waren. Als Ladung ließ er Patronen mit großen Bleikugeln und Eisenstücken herstellen. Er hatte es sogar einmal gewagt, mit seiner kleinen Armee probeweise bis in die Nähe von Freiburg, wo eine Garnison lag, zu marschieren, ohne entdeckt zu werden. Er hielt eine sehr strenge Disziplin und begab sich einmal von Straßburg an den Kaiserstuhl, um einen ihm als Verräter angezeigten jungen Mann in seiner Mannschaft selbst zu bestrafen. Er beabsichtigte, ihn mit eigener Hand zu erschießen. Zum Glück für beide stellte sich aber die Unschuld des ihm denunzierten jungen Mannes noch rechtzeitig heraus."

„Der Organisator dieser Kaiserstuhlverschwörung lud mich einmal ein, mit ihm die Gegend seiner revolutionären Tätigkeit zu besuchen... Wir reisten mit der elsässischen Bahn bis nach Markolsheim und gingen von da zu Fuß nach dem Ufer des Rheins, wo uns ein Kahn erwar-

tete, mit dem wir in der Dunkelheit nach dem badischen Ufer ruderten... Nach unserer Landung kamen wir zuerst nach Saspach, von da nach Endingen und dann nach verschiedenen Ortschaften am Kaiserstuhl, wo mein Führer überall Zusammenkünfte und Beratungen mit Mitgliedern seiner Verschwörung hatte... Die Verschwörung am Kaiserstuhl hatte übrigens keine weiteren Folgen, und es ist nie etwas davon ans Tageslicht gekommen. Sie blieb, so viel ich weiß, vereinzelt. Vereinzelte Unternehmungen derart hatten aber damals keine Aussicht auf Erfolg. Als die Bewegung von 1848 begann, nahm dieselbe sofort eine andere Gestalt, solche Dimensionen an, daß niemand mehr an die Holzkanonen am Kaiserstuhl dachte und diese, anstatt auf Feinde zu feuern, wohl zu einer friedlicheren Art von Feuern verwandt worden sind.”

Aus den Akten läßt sich das Endinger Revolutionsgeschehen nicht im einzelnen nachzeichnen, klar wird nur, daß es ein solches gegeben hat. Wegen aktiver Teilnahme an der Revolution saß zum Beispiel der Endinger Sebastian Hirtler als „Kriegsgefangener“ in der Bundesfestung Rastatt. Davon erfahren wir, weil 1852 ein Gnadengesuch für ihn vorgelegt wurde, das in Karlsruhe aber abgewiesen wurde. „Weitervollziehen“ lautete lakonisch die Antwort.^{5 1} Weiter erfahren wir, daß Bürgermeister Kniebühler seines Amtes enthoben und durch einen regierungstreuen Mann namens Ganter ersetzt wurde. Kniebühler habe „sich bei den Aufständen von 1848 nicht unwesentlich beteiligt“ und gehöre „auch jetzt (1852) noch zu den Feinden der bestehenden Ordnung“. Allerdings mußte man ihm zugute halten, daß er 1849 bei der Mairevolution gegen die Umsturzpartei war und vor dieser sogar im Ausland Schutz suchen mußte.^{5 2} Man wollte im Falle Kniebühler offenbar nicht allzu hart vorgehen und gab ihm 1850 das Amt des Postexpedienten.^{5 3} Am liebsten hätte das Karlsruher Innenministerium seine „Entfernung vom Ort“ gesehen. Dies erwies sich aber als nicht praktikabel, „weil er Grundbesitz hat“.

Der Anlaß, aus dem das Bezirksamt und die übergeordneten Behörden der badischen Innenverwaltung 1852 die Endinger Ereignisse aus den Revolutionsjahren aufgriffen,^{5 4} war ein Streit in der Bürgerschaft und deren Spaltung in zwei Parteien, eine demokratische und eine konservative, wobei sich beide gegenseitig vorwarfen, regierungsfeindlich zu sein. Kniebühler, der „sich den Schein konservativer Gesinnung giebt“, sei an der Spaltung der Parteien schuld. Der Pfarrer und Dekan Strittmatter, dem vorgeworfen wurde, er habe die „Verwilderung der Jugend verschuldet“, stand hinter Kniebühler. Gegen den oktroyierten – das heißt aufgezwungenen Bürgermeister Ganter sei er offen aufgetreten.^{5 5} Während die Behörden 1852 noch überlegten, wie sie Kniebühler „unschädlich“ machen könnten, begannen sie 1853 von Ganter abzurücken: Er habe „zu wenig Gewicht und Einfluß“ für die schwierige Lage, „da er nicht in die Classe der vermöglichen Bürger“ gehöre. Beim Gemeinderat fände er kaum Unterstützung, und die demokratischen Gemeinderatsmitglieder seien ihm an Intelligenz und Einfluß weit überlegen. 1854 war erstmals von Dienstentlassung Ganters die Rede, 1856 erfolgte sie „wegen Verfälschung eines Protokolls“. Wenig später scheint Kniebühler seine alte Position wieder erhalten zu haben. Die Behörden hatten ihn ständig beobachtet und stellten schließlich fest, er sei ungefährlich und politisch ruhig.

Ära Kniebühler

Nun stand also wieder der angesehene, ideenreiche und tatkräftige Franz Michael Kniebühler an der Spitze der Stadt Endingen, und es gelang ihm, sie in eine bessere Zukunft zu füh-



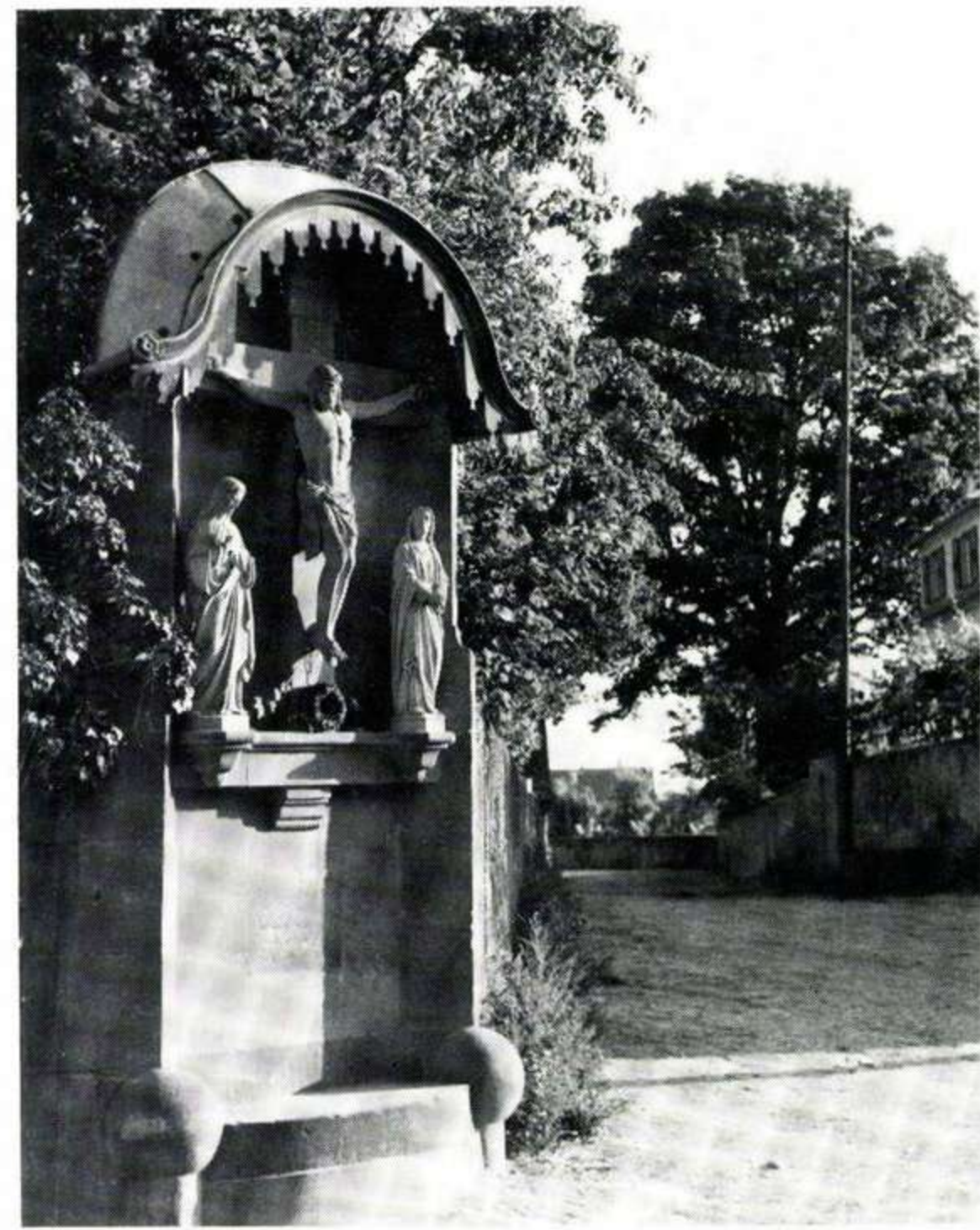
39 Grabmal von Bürgermeister Franz Michael Kniebühler, 1813–1874



40 Grabmal von Julius Wernet. Der Theologiestudent erwarb im Krieg 1870/71 als Unteroffizier 1. Klasse des Großherzoglich V. Badischen Infanterieregiments für seine herausragende Tapferkeit höchste Auszeichnungen.



41 Gedenkstein anlässlich der Friedhofsauflösung von St. Martin und St. Peter, 1823/1828



42 „Ums Pfarrs Ecke“ – Kreuzigungsgruppe, gestiftet von Monsignore Keck

ren – durch seine eigene Leistung, natürlich auch durch die Gunst der Zeit. Die spektakulärste Errungenschaft seiner Amtszeit war die moderne Wasserversorgung mit Brunnenleitungen in die einzelnen Haushaltungen von 1865 an.^{5 6} Die Finanzierung war elegant geregelt: Die Gemeinde verkaufte die Wasseranschlüsse an Privatpersonen, weshalb Kniebühler stolz ein Büchlein schreiben konnte: „Wie eine Gemeinde unentgeltlich zu einer vorzüglichen Brunnen-Leitung kommt und dabei noch Kapital macht.“^{5 7} Eine weitere Leistung, die auf sein Konto geht: 1868 stand mehrmals in den Ortsbereisungsprotokollen, daß die Ortsstraßen „in gutem Zustand“ seien. In früheren Jahren waren Mißstände beklagt worden, das Pflaster in der Hauptstraße sei schlecht nivelliert, deshalb fließe die Jauche nicht in die Straßenrinnen, sondern ganz unkontrolliert ab.^{5 8} Vermutlich wirkte Kniebühler auch dahin, daß die Häuser Ziegeldächer bekamen. 1855 hatten alle 545 Wohngebäude noch Schindeldächer.

Noch eine neue Errungenschaft: 1866 wurde der Friedhof erweitert,^{5 9} so daß wohlhabende Einwohner nun die Möglichkeit hatten, eigene Familiengräber zu erwerben. – Man spürt in den sechziger Jahren so etwas wie eine Fortschritts- und Neuerungseuphorie. Daher ist man nicht erstaunt, daß damals die Beseitigung des Königschaffhauser Tors^{6 0} als eines Verkehrshindernisses im Gespräch war. Da der Bürgermeister aber auch ein Freund der Geschichte war, gebot ihm die Pietät, sich für die heute noch bestehende Lösung zu entscheiden, nämlich in einer Richtung das Tor umfahren zu lassen. Hierfür opferte Kniebühler sogar selbst ein Stück Garten.^{6 1} Und zum Schluß noch eine bemerkenswerte Leistung Kniebühlers: Er arbeitete erfolgreich an der „Tilgung der Gemeindeschulden“ um jährlich 2000 Gulden.^{6 2}

Reges Vereinsleben

Auch kulturell zeigte sich Endingen in der Ära Kniebühler rege.^{6 3} 1862 gab es einen Männergesangsverein. Hauptlehrer Stofer war dessen Direktor, Bürgermeister Kniebühler Vorstand und Hugo Roswog Sekretär und Kassier. Eine Lesegesellschaft bestand schon zur selben Zeit. 1872 konstituierte sich der Verein „Krakelia“, der gepflegte Geselligkeit und Fröhlichkeit bot, unter seinem Präsidenten Alexander Hirtler. 1883 stand C. Wissert dem Turnverein vor, der 26 Mitglieder zählte. Im gleichen Jahr machte die Gesellschaft „Amicitia“ ein Gesuch um Genehmigung eines Tanzvergnügens. Ein Zeitungsartikel^{6 4} kommentierte diese Bemühungen: „Die Bewohner zeichnen sich durch einen Drang nach allem Besseren aus und bieten Alles auf, mit dem Zeitgeiste fortzuleben.“

Der Sozialdemokratische Verein oder Arbeiterverein, also eine Ortsgruppe der SPD, entstand in Endingen erst lange nach der Ära Kniebühler zu Zeiten des Bürgermeisters August Meyer. Von deren Gründung im Jahr 1895 ist deswegen in den Akten zu lesen, weil der Bürgermeister das Bezirksamt gebeten hatte, ihren Bewegungsraum einzuschränken:^{6 5} „Dem Bürgermeisteramt Endingen erwidern wir..., daß wir nicht in der Lage sind, die Abhaltung des Weihnachtsfestes des dortigen sozialdemokratischen Vereins – dessen Gründung übrigens im vergangenen Jahre dem Amte angezeigt wurde – zu untersagen.“

Die politischen Verhältnisse

Und damit sind wir beim Thema Politik: Wo standen die Endinger, die zu Beginn des Jahrhunderts und jahrzehntelang danach der k. und k. Monarchie anhängen, 1848/49 sich für die Revolution engagierten aus Zorn über die wirtschaftliche Misere und über das badische Regiment? Es ist nicht schwer zu erraten: Sie engagierten sich dort, wo man zugleich konservativ sein und doch kämpfen konnte – als Anhänger der katholischen Volkspartei, die sich ab 1888 Badische Zentrumsparterie nannte. Die Katholiken hatten in Baden, das von evangelischen Großherzögen regiert wurde und dessen Verwaltung liberal war, einen schweren Stand. Kirchenkampf und Kulturkampf sind die Bezeichnungen für den jahrzehntelangen Machtkampf zwischen dem Staat und der katholischen Kirche, beziehungsweise dem politischen Katholizismus.

Das Ortsbereisungsprotokoll von 1868, das ein Beamter des Bezirksamts abgefaßt hat, sagt das deutlich, aber eben mit der Bissigkeit des anderen Lagers: „Der klerikale Einfluß^{6 6} ist bei einem Theil der Gebildeten wie in den unteren Schichten des Volkes unverkennbar, namentlich wirkt der Ortsgeistliche in und durch den sogenannten Vinzentiusverein, in welchem die Frauen als Krankenpflegerinnen engagiert sind, andererseits wollen die besseren Bürger doch auch nicht als klerikal erscheinen und versichern wieder ihre regierungstreue Gesinnung. Die Liberalen spalten sich in Nationalliberale und Demokraten, welche letztere aber doch mit den ersteren gegen die Klerikalen gehen.“ 1869 wurde zunächst das Gleiche mit anderen Worten gesagt: Der Ultramontanismus,^{6 7} das heißt das Eintreten für die katholische Kirche und die Zentrumsparterie, habe in Endingen tiefe Wurzeln, der mittlere Bürgerstand emanzipiere sich aber schon, und seit neuester Zeit bekenne sich Bürgermeister Kniebühler „zu unserer liberalen Richtung und zu unserem großherzoglichen Ministerium“. Vier Anhänger der regierungskonformen Nationalliberalen Partei werden mit Namen genannt: Bezirksrat Wißert, Kaufmann Werneth, Gemeinderat Hirtler und Dr. Lang; außerdem zwei Demokraten: der praktische Arzt Schwärz und Apotheker Pfefferle. Die beiden letztgenannten hätten aber nichts gegen die großherzogliche Regierung, wohl aber gegen die Ultramontanen. – Interessant ist, mit welcher Selbstverständlichkeit sich der Beamte zu „unserer liberalen Richtung“ bekennt. Politische Neutralität wurde von Beamten damals nicht verlangt. Beachtenswert ist auch, wie der Liberalismus zuerst bei gehobenen Schichten Anklang findet.

Die erwähnte Wandlung bei Bürgermeister Kniebühler wird man kaum so sehen dürfen, daß aus ihm ein Antiklerikaler oder Kirchenfeind geworden wäre, wohl aber mit den langen Jahren der Zusammenarbeit ein loyaler und umgänglicher Partner des Bezirksamts und der übergeordneten badischen Behörden. Die Zeiten der Agitation in den Jahren nach der Revolution an der Seite des Dekans Strittmatter hatten sich überlebt.

Vom Spital zum städtischen Krankenhaus

Eine Angelegenheit, in der Bürgermeister Kniebühler ganz auf der Linie des Staates und gegen den Pfarrer dachte und handelte, war die Spitalstiftung. Das Kapital und Vermögen, das als Spitalfonds bezeichnet wurde, war traditionell eine kirchliche Stiftung.^{6 8} Sie war in Endingen wie an anderen Orten vom Pfarrer verwaltet worden. Ziel der badischen Regierung

war es, diese Stiftungen schrittweise an sich zu ziehen und die Kranken- und Armenpflege zu profanieren. 1855 war in Endingen schon ein Schritt auf diesem Wege getan: Damals überwachte das Bezirksamt die Abrechnungen des Spitals. Nach dem Stiftungsgesetz vom 5. Mai 1870^{6 9} wurde die Endinger Spitalstiftung, da sie nicht kirchlichen beziehungsweise religiösen Bedürfnissen diene, als weltlich erklärt.

Schon 1868 hatte Bürgermeister Kniebühler das Bezirksamt gebeten, klare Verhältnisse zu schaffen und das Spital in die Verwaltung der politischen Gemeinde zu überführen. Er schrieb: „Die bisherige Verwaltung des Spitalfondes war ein Zwidderding“, man „wußte nicht recht, wer Meister ist, die Stiftungs-Commission oder die Gemeindebehörde.“⁷⁰ Der Präsident der Stiftungskommission sei ein Geistlicher, dieser lasse sich bei Personalentscheidungen von religiösen Grundsätzen leiten, oder er lasse sich von dritten Personen zu Dingen beeinflussen, „welche die weltlichen Vorgesetzten gar nicht am rechten Platze finden“.⁷¹ Was Kniebühler an den pfarrherrlichen Personalentscheidungen mißfiel, wird aus einer anderen Akte deutlich, die ebenfalls von 1868 stammt.⁷² Da schickte der Stadtpfarrer „dem hochverehrlichen Herrn Stadtbürgermeister“ einen Entwurf der Hausordnung für das Spital und die Dienstinstruktion für den Spitalvater. In letzterer hieß es unter anderem: „Er sei ein eifriger Katholik“, und diesen Satz strich Kniebühler durch.

1872 war der Bürgermeister am Ziel: Akten, Rechnungen, Urkunden, Wertpapiere und Inventarstücke des Spitalfonds wurden dem Gemeinderat übergeben. Die Gemeinde übernahm die Verwaltung. Diese Übergabe, der ein Erlaß des Ministeriums des Innern zugrundelag, wurde übrigens mit einer kleinen Verzögerung vollzogen, „weil der im Pfarrhof wohnende Vikar mit der Blatternkrankheit befallen war“.⁷³

Das Leben im Spital

Aus der oben erwähnten Hausordnung von 1863 können wir uns ein Bild machen über das Leben im Spital.⁷⁴ Das Haus war gedacht als Ort der Barmherzigkeit für Alte, Verlassene und Gebrechliche. Die Hausregel lautete: „Bete, arbeite und leide.“ Der Tageslauf sah folgendermaßen aus: Um 6 Uhr aufstehen, von 7 bis 11 Uhr arbeiten, von 11 bis 12 Uhr Mittagessen und Erholung, von 1 bis 3 Uhr nachmittags wieder arbeiten, um 3 Uhr Abendessen (!), von 3 bis 5 Uhr noch einmal arbeiten, um 5 Uhr Erholung und Rosenkranzgebet, von 6 bis 7 Uhr Nachtessen, von 7 bis 8 Uhr Gemüse richten für den nächsten Tag, von 8 bis 9 Uhr Nachtgebet, dann Schlafen gehen. „Spitäler, die gesund sind“, aßen am Dienstag, Donnerstag und Sonntag Fleisch. Branntwein war verboten. Sonntags gab es Kaffee. Ausgang war am Mittwoch, Samstag und Sonntag erlaubt.

Auch für 1878 enthalten die Akten Informationen über das Spital in Form eines ausgefüllten Fragebogens über „Pfründen-, Kranken-, Waisen- und Rettungshäuser“.⁷⁵ Als Name wurde nun angegeben: „Städtisches Armenhaus“; gebräuchlich war aber immer noch „Spital“. Das Gründungsjahr sei unbekannt. Die Aufgabe: „Verpflegung dürftiger Ortsarmer“. Die Aufnahme sei von der Religion unabhängig und allen möglich, die in Endingen ihren Unterstützungswohnsitz hätten. Die Aufsicht führe der Gemeinderat. An Personal sind lediglich zwei Frauen genannt, von einem Spitalvater ist hier nichts zu lesen. 1873 ist als solcher der Chirurg und Leichenbeschauer Alexander Burkhard genannt. 1878 hatte das Haus vierzehn Insassen: drei Pfründer - das waren Alte oder Behinderte, die ihren Unterhalt aus eigenen

Mitteln bestreiten konnten –, sieben Spitalisten – das waren arme Hilfsbedürftige, die nichts zu ihrem Unterhalt beitragen konnten. Schließlich waren noch vier Kranke im Spital. Die Kapazität wurde mit 25 Personen angegeben: vier Pfründer, fünfzehn Spitalisten, und sechs Kranke. Das Spitalvermögen wurde auf 95.672 Mark beziffert. Die jährlichen Einnahmen aus Wertpapieren, Feldverpachtungen und Eigenwirtschaft lagen um 380 Mark höher als die Ausgaben.

1873 wurde die Stelle des Spitalvaters mit einer Barmherzigen Schwester aus dem Tretenhof bei Seelbach besetzt.⁷⁶ 1877 kam eine zweite Schwester dazu; eine von beiden führte den Titel „Oberin“. Die Aufgaben waren Haushaltung, Kranken- und Armenpflege. 1884 kam eine dritte Barmherzige Schwester dazu.⁷⁷ 1898 ist bei den Aufgaben ausdrücklich auch der „landwirtschaftliche Selbstbetrieb“ genannt. Die bewirtschafteten Grundstücke sind aufgeführt,⁷⁸ ebenfalls das lebende Inventar: ein Pferd, drei Milchkühe und vier Mastschweine. 1889 sollte eine vierte Schwester angestellt werden für die Krankenpflege außerhalb des Spitals. Eine „epidemische Krankheit unter den Kindern“ war der Anlaß. Ihre Stelle sollte aber nicht vom Spitalfonds, sondern aus Beiträgen der Einwohner finanziert werden. 1888/9 wird vom Spital vermeldet, daß eine Tobzelle für unruhige Geisteskranke eingerichtet wurde durch Umbau einer Trockenkammer über den Schweineställen.⁷⁹

Die Barmherzigen Schwestern haben offenbar in Endingen recht segensreich gewirkt und obendrein gut gewirtschaftet. Man kann sie sich förmlich vorstellen als kernige tatkräftige junge Frauen aus kinderreichen katholischen Familien vom Land. – Der Name „Spital“ hielt sich hartnäckig bis zur Jahrhundertwende trotz der wechselnden amtlichen Bezeichnungen „Städtisches Armenhaus“, „Krankenhaus“ oder „Bezirksspital“, obwohl es doch eine Gemeindevorrichtung war.

Reich und Arm – Dreiklassenwahl

Bisher war an verschiedenen Stellen von Armen in Endingen die Rede. In den Akten sind aber auch die Reichen genannt, sogar namentlich und nach Vermögen gestaffelt im Zusammenhang mit den Bürgerschaftswahlen. Die Bürgerschaft war nach der badischen Gemeindeordnung ein Ausschuß, der neben dem Gemeinderat bestand. Die Mitglieder der Bürgerschaft durften von 1851 ab als Reaktion auf die mißglückte Revolution von 1848/49 nicht mehr in allgemeiner und gleicher Wahl gewählt werden, sondern nur noch nach dem Dreiklassenwahlrecht. Für 1871 sind in den Endinger Akten ausführliche Unterlagen erhalten.⁸⁰ Die Wahlberechtigten waren in drei Gruppen geteilt: die Klasse der Höchstbesteuerten (I), der Mittel- (II) und der Niederstbesteuerten (III). In der III. Klasse wählten 244 Personen, in der II. 160 und in der I. 80.

Die Wahlberechtigten wurden in Listen eingetragen und hinter jedem Namen das Steuerkapital notiert. Bei den 80 Personen der I. Klasse reichte dieses von rund 37.000 Gulden bis rund 6.000 Gulden. Bei 5.640 Gulden begann die II. Klasse. Der Fabrikant Karl Lösch war 1871 der reichste Mann in Endingen mit knappem Vorsprung vor dem Sonnenwirt Jakob Wagenmann. An dritter Stelle stand Bürgermeister Franz Michael Kniebühler, gefolgt von Pfauenwirt Lösch. An fünfter Stelle stand Apotheker Wilhelm Pfefferle vor Kaufmann Theodor Lang und August Schwobthaler. 1896 sind drei Fabrikanten in der Liste: Karl Lösch (Weichlederfabrik), Ernst Lösch und Walter Henninger (Schuhfabrikant). 1900 steht ein

vierter dabei: Schuhfabrikant Heinrich Schöffert. Interessant ist ein Vergleich der Klassenstärke von 1871 und 1900: Die I. Klasse hatte im Jahr 1900 55 Wähler, die II. 110, die III. 333. Das zeigt, daß die Zahl der Höchstbesteuerten ab- und die der Niederstbesteuerten zugenommen hat. Die Konsequenz bezüglich der Wahl: Das Gewicht der Erstklasswähler war auf Grund des neuen Zahlenverhältnisses (333:55) nun rund sechsmal so hoch wie das der Wähler aus der III. Klasse.

Als Resümee hinsichtlich der sozialen Schichtung der Einwohner von Endingen kann man sagen, daß die Landwirtschaft und der Rebbau^{8 1} auch am Ende des Jahrhunderts noch das Bild prägten. Die gesellschaftlich führenden Positionen hatten aber nun Fabrikanten, Kaufleute wie Wein- und Frucht- und Holzhändler, Arzt und Apotheker, etliche Wirte und etwa ein Dutzend Handwerker.^{8 2}

Endinger im 70er Krieg

Wenn man die Endinger Akten des 19. Jahrhunderts durchgeht, gewinnt man keinesfalls den Eindruck, daß der Krieg von 1870/71, der zur Gründung des Deutschen Reiches führte, in der Geschichte der Stadt einen Einschnitt bedeutet hätte. Er wird jedoch erwähnt, da die Stadt einen Kriegshelden ehren konnte: den Unteroffizier Julius Werneth, der sich bei Dijon ausgezeichnet hatte und im Sommer 1871 „am Vorabend des Friedensfestes“ einer kriegsbedingten Erkrankung erlag.^{8 3} Er hatte Auszeichnungen von Kaiser Wilhelm und vom badischen Großherzog erhalten. Die Stadt Endingen setzte ihm 1898 ein Denkmal.^{8 4} In diesem selben Jahr trafen sich Endinger Veteranen des 70er Krieges. „In feierlicher Weise“ wurde ihnen eine Erinnerungsmedaille überreicht. An der Organisation dieser Veranstaltung war der Militärverein beteiligt. Hier mußten die ehemaligen Soldaten die Kulisse sein und für die Großmachtpolitik des Kaisers in Berlin werben.

Zum Stichwort Krieg sei hier noch angemerkt, daß die Endinger in den 50er Jahren den Ausbruch eines Krieges befürchteten, als Frankreich in Oberitalien gegen Österreich kämpfte. 1859 wurde einer landesweiten Initiative der Großherzogin gemäß ein Frauenverein gegründet, zu dem sich spontan sechzig Mitglieder meldeten. Der Zweck des Vereins war die „Unterstützung der in Folge der Kriegsbedrohung oder eines Krieges in Noth Gerathenen sowie die Vorsorge für verwundete und erkrankte Militärpersonen“.^{8 5} Diese Kriegsgefahr ging gottlob glücklich vorüber. 1870/71 gründete Stadtpfarrer Koch einen Frauenverein, der Kleidungsstücke an die Soldaten im Feld schickte und Opfergaben für Hinterbliebene sammelte.^{8 6}

Erfassung der Wehrpflichtigen

In Kriegs- und Friedenszeiten wurden die jungen Männer zum Wehrdienst eingezogen, erst mit 21 Jahren, später als 20jährige. Die Unterlagen hierfür, die sogenannten Konskriptionslisten, sind noch für etliche Jahrgänge erhalten: für die Ziehungsjahre 1846 bis 1859^{8 7} und für 1870.^{8 8} 1846 wurde der Geburtsjahrgang 1825 eingezogen. Das waren 33 „Pflichtige“. Die Stärke der Jahrgänge ging nun wegen der Auswanderung um die Jahrhundertmitte stetig zurück, bis es 1852 und 1853 nur noch 20 waren. 1859 werden 23 „Pflichtige“ gemel-

det. Wieviele aus jedem Jahrgang tauglich waren, ist hier nicht klar ersichtlich. Es werden aber viele Untauglichkeitsgründe verzeichnet: steifer Fuß, dicker Hals, schwache Brust, Nasenbluten, Fußschwitzen, steifer Arm, fallende Krankheit – wohl Epilepsie –, übles Gehör, im Mund keine Zähne, ein krummer Finger, Kolik oder Krampf, Hirnverletzung.

1870 wurden 29 Personen aus dem Geburtsjahrgang 1850 aufgelistet. Vier waren ordnungsgemäß, das heißt mit amtlicher Erlaubnis, ausgewandert, einer war „Soldat“. 22 junge Endinger wurden also ärztlich auf Tauglichkeit für eine militärische Ausbildung untersucht. Das Ergebnis: Neun wurden zurückgestellt wegen Körperschwäche oder weil sie „unter dem Maß“, das heißt zu klein waren.^{8 9} Vier waren „bleibend untauglich“. Nur neun konnten als tauglich eingestuft werden, sieben zur Infanterie und zwei zur Artillerie. Selbst wenn man bedenkt, daß es damals Wehrpflichtige genug gab, so daß die Militärbehörde aussuchen konnte, darf man aus diesen Zahlen doch wohl entnehmen, daß es um den durchschnittlichen Gesundheitszustand in Endingen damals nicht sehr gut bestellt war.

Lederindustrie^{9 0}

Im Zusammenhang mit dem Dreiklassenwahlrecht sind uns die Endinger Fabrikanten des ausgehenden 19. Jahrhunderts schon begegnet. In Akten über den Vollzug der badischen Gewerbeordnung und des einschlägigen Reichsgesetzes begegnen sie dem Archivbenutzer wieder:^{9 1} 1892 wurde erfragt, wer wie lange Kinder unter 14 und Jugendliche von 14 bis 16 Jahren beschäftige. Angesprochen waren die Weichlederfabrik Karl Lösch, die Ledergeschäfte und die Schuhfabrik des Walter Henninger und die Zigarrenfabrik des Arnold Schindler. Letzterer erreichte die höchsten Zahlen: 42 Jugendliche und 11 Kinder. Bei Henninger waren es nur 7 Jugendliche, bei Lösch 2. Die Arbeitszeit betrug für die Jugendlichen zwölf Stunden, von 6 bis 11 Uhr und von 12 bis 18 Uhr; für Kinder sechs Stunden von 12 bis 18 Uhr. Die Firma Lösch als das älteste Industrieunternehmen in Endingen wurde 1869 in einem Ortsbereisungsprotokoll des Bezirksamts gelobt:^{9 2} „Die Lederfabrik von Lösch hat sich in diesem Jahr bedeutend erweitert, Lösch beschäftigt 38 Arbeiter und hat eine Dampflohmühle^{9 3} angelegt, nachdem sein Unternehmen vom Bezirksrath für unbeanstandet erklärt“ worden war. In den neunziger Jahren vergrößerte die Firma Lösch ihre Fabrikanlage durch einen Neubau.^{9 4}

Lösch war in der Stadt Endingen ein willkommener Arbeitgeber und für die Stadtverwaltung ein wichtiger Zahler von Steuern und Gebühren. 1899 beschwerte sich Lösch, er werde „seit Jahren zur Gemeindeumlage mit unverhältnismäßig hohen Summen beigezogen“^{9 5}. Es war ein Fünftel der Gesamtumlage, und er bat durch Vermittlung des Bezirksamts Emmendingen um Ermäßigung. Seine Eingabe wurde jedoch abgewiesen mit der Begründung, daß Endingen wegen des Baus der Kaiserstuhlbahn Schulden habe, daß Lösch den Vorteil habe, Wasser aus dem städtischen Brandweiher entnehmen zu dürfen, und daß er von einer vorteilhaften Abwasserregelung profitiere. Das Abwasser der Firma Lösch wurde noch ein zweites Mal aktenkundig: 1876 hieß es unter dem Stichwort „Verunreinigung von Flüssen und Bächen“, Lösch solle sein Abwasser unterirdisch durch die Stadt leiten.^{9 6} Daraus läßt sich schließen, daß es bis dahin in offenen Rinnen ablief und einen üblen Geruch verbreitete.

Ein Auswanderer wird Ehrenbürger

Zwischen 600 und 700 Menschen sind im Lauf des 19. Jahrhunderts aus Endingen ausgewandert.⁹⁷ Nur vereinzelte haben sich wieder gemeldet. Benitz junior zum Beispiel, der Sohn des Anführers der Venezuela-Auswanderung und Gründer der Kolonie Tovar, fragte 1882 an, ob er noch im Besitz der badischen Staatsangehörigkeit sei.⁹⁸ Die gleiche Anfrage ist auch in den Akten des badischen Innenministeriums erwähnt.⁹⁹ Benitz junior hatte sich nicht direkt an die Heimatstadt seiner Eltern gewandt, sondern die Anfrage über die königlich preußische Gesandtschaft laufen lassen. Der Endinger Gemeinderat antwortete: „Nach unserem Dafürhalten sind Alexander Benitz Witwe geb. Hildebrand, jetzt verehelichte Breidenbach, und deren Sohn Alexander Benitz noch im Besitze der badischen Staatsangehörigkeit.“ Anlaß für diese Frage war nicht der Wunsch zurückzukehren, sondern eine Erbaueinandersetzung in Venezuela.

Max Braun dagegen, der in niederländisch Indien gewesen war, bat 1893 „um Wiederaufnahme in den badischen Staatsverband“. Ihn hatte es wieder heimgezogen.¹⁰⁰ Aus den Vereinigten Staaten kam 1881 Gustav Zimmermann nach Endingen zu Besuch, wo er 1854 geboren worden war. 1870 war er als 16jähriger nach New York ausgewandert. Er muß es zu großem Reichtum gebracht haben, denn er besuchte seine Heimat über dreißig Mal bis in die zwanziger und dreißiger Jahre hinein und ließ seinen ehemaligen Mitbürgern viele Wohltaten und Stiftungen zugute kommen. Die Stadt Endingen machte ihn zum Ehrenbürger und wollte 1934 sogar eine Straße nach ihm benennen.¹⁰¹

Bürgermeister Wagenmann und Meyer

Der meistgenannte Bürgermeister ist in diesem Aufsatz Franz Michael Kniebühler, nicht nur weil er dieses Amt rund drei Jahrzehnte lang geführt hat, sondern weil er in Endingen vieles verändert hat, ohne sich in der Dimension zu vergreifen. Er blieb im Amt bis zu seinem Tod 1874. Sein Nachfolger wurde für vierzehn Jahre Carl Friedrich Wagenmann. Seine Amtszeit endete mit einer „rechtskräftig ausgesprochenen Dienstentlassung“. Den Grund für diesen ungewöhnlichen Abschied verschweigen die Akten.¹⁰² August Meyer, der frühere Ratsschreiber, wurde 1888 als Nachfolger gewählt,¹⁰³ und er blieb im Amt bis ins neue Jahrhundert hinein.

Rückblick

Am Ende des Gangs durch hundert Jahre Endinger Geschichte schaut man zurück: Schritt für Schritt hat sich ein Wandel vollzogen hin zu besseren Lebensbedingungen und zu mehr Entfaltungsmöglichkeiten für den einzelnen. Die deutlichen Verbesserungen im Bereich der Hygiene durch Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung sind ein Beispiel. Noch in der Jahrhundertmitte sickerte Jauche von über vierhundert Kühen unkontrolliert zwischen den Endinger Pflastersteinen.¹⁰⁴ Ein weiteres Beispiel ist die ärztliche Versorgung, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch für minderbemittelte Einwohner sichergestellt

war.¹⁰⁵ Wirtschaftliche Verbesserungen traten ein, unter anderem durch den Bau der Hauptbahn oder später durch die Kaiserstuhlbahn. Der Weinabsatz wurde dadurch erleichtert, bis nach Württemberg hinein habe der Endinger Wein eine treue Anhängerschaft erworben; so wurde 1862 mit Zufriedenheit konstatiert.¹⁰⁶ Politisch hatte eine Emanzipation stattgefunden. Der Bürger durfte wählen: auf kommunaler Ebene – hier allerdings mit der Einschränkung des Dreiklassenwahlrechts –, auf Landesebene in gleicher aber indirekter Wahl und nach 1871 zum Reichstag allgemein und gleich. Auf seine hervorgehobene Rechtsstellung mußte Endingen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zwar verzichten, gegen Ende des Jahrhunderts hatte sich die Stadt aber durch den Unternehmergeist ihrer Bürger wieder eine Vorrangstellung unter den Orten am nördlichen Kaiserstuhl errungen. Die Industrie hatte Einzug gehalten. Insgesamt sind strukturelle Veränderungen vor sich gegangen, den Kaufleuten und Unternehmern und nicht mehr den größeren Landwirten fiel die gesellschaftliche Führungsposition zu. Äußerlich hat sich wenig verändert, die kleine Vorstadt im Westen und der Bahnhof im Norden sind neu entstanden. Auch die Einwohnerzahlen haben sich nicht stark bewegt:¹⁰⁷ 1813 waren es 2493 Einwohner,¹⁰⁸ 1853: 2712¹⁰⁹ 1870: 2830¹¹⁰ 1890: 2704 und 1900: 2943.¹¹¹ Die tiefgreifenden Veränderungen bezüglich Nahrung, Wohnung, Kleidung, Heizung, Lebenserwartung, Arbeitszeit, Urlaub, Reisen und Kommunikation, die sich in unserem Jahrhundert vollzogen haben und die „insgesamt auf eine Revolution hinausliefen“,¹¹² lassen sich in Endingen gegen Ende des 19. Jahrhunderts gerade ansatzweise erkennen.¹¹³

ANMERKUNGEN

Abkürzungen:

GLA: Generallandesarchiv Karlsruhe

StAF: Stadtarchiv Freiburg

- 1 Im Generallandesarchiv in Karlsruhe und im Stadtarchiv Freiburg, wo sich das Altarchiv der Stadt Endingen befindet.
- 2 GLA 236/5214.
- 3 Endingen war im 15. Jahrhundert vorübergehend Reichsstadt.
- 4 GLA 229/25062.
- 5 Jean Victor Moreau 1763–1813, französischer General in den Revolutionskriegen.
- 6 Folgende Märkte wurden in Endingen regelmäßig abgehalten: jeden Montag Fruchtmarkt, einmal monatlich von März bis Oktober Viehmarkt, drei Jahrmärkte jeweils am Dienstag nach Matthias, Bartholomäus und Otmar. Angaben von 1855. GLA 350/1926/4/27.
- 7 GLA 391/9900.
- 8 GLA 350/1908/104/690.
- 9 Laut GLA 391/9920 bestand das Amt vom 1. Februar 1810 an. Die Stadt trat damals ihre Jurisdiktion an das landesherrliche Bezirksamt ab. Der bisherige Justizbeamte Litschgi erhielt von da an eine Pension aus der herrschaftlichen Kasse. Als das Bezirksamt 1819 wegkam, hatte die Stadt einen doppelten Verlust, d.h. mit dem Amt auch die eigene Jurisdiktion eingebüßt.
- 10 J. B. KOLB, Historisch- statistisch-topographisches Lexikon von dem Großherzogtum Baden. Band 1. Karlsruhe 1813.
- 11 GLA 391/9920.
- 12 GLA 229/25120.

- 13 Der Aufruhr hatte sich im Juni 1811 abgespielt. Im August mußten die Endinger wie die Einwohner der anderen Amtsgemeinden durch Unterschrift dem neuen Großherzog Karl huldigen. GLA 236/1656.
- 14 StAF L End. IX, 9.
- 15 StAF L End. VI, 1/10.
- 16 GLA 350/1908/104/723.
- 17 StAF L End. IV, 3/91.
- 18 StAF L End. IV, 3/92.
- 19 GLA 350/1908/104/725.
- 20 In der Stadt Endingen wurde das ganze 19. Jahrhundert hindurch Nutzvieh gehalten. Der Viehbestand von 1855: 441 Kühe, 90 Ochsen, 182 Pferde, 140 Schweine, 70 Schafe, 100 Ziegen. GLA 350/1926/4/27.
- 21 StAF L End. II, 1/6.
- 22 1850 war das Zehntablösungsverfahren „fast abgeschlossen“. GLA 350/1926/4/27.
- 23 GLA 237/8400.
- 24 StAF L End. IV, 3/157
- 25 Gesetz vom 15.11.1833 und eine Verordnung vom 27.02.1834. Vgl. KARL STIEFEL, Baden von 1648-1952. S. 484.
- 26 GLA 350/1908/104/694-700.
- 27 1850 hieß es, Endingen habe zu viele Wirtschaften, und diese könnten nur existieren, weil die Wirte noch eigene Landwirtschaft hätten. GLA 350/1908/104/697.
- 28 GLA 236/4772.
- 29 GLA 350/1908/104/695.
- 30 StAF L End. VI, 1/10.
- 31 GLA 233/16136 und 236/5339.
- 32 StAF L End. VI, 1/10.
- 33 Er war mit einer Unterbrechung nach der Revolutionszeit Bürgermeister von 1840 bis 1874 und hat Endingen im 19. Jahrhundert stark geprägt. Als Vorgänger kamen in den Akten vor: Herb um 1819, Fleig um 1824, Hirtler in den dreißiger Jahren bis 1840. Kniebühlers Nachfolger waren Carl Friedrich Wagenmann 1874-1888 und August Meyer 1888-1912.
- 34 GLA 350/1908/104/746.
- 35 StAF L End. VI, 1/10.
- 36 1855 heißt es im Ortsbereisungsprotokoll, Kniebühler habe eine Sammlung über die „historischen Merkwürdigkeiten“ angelegt. GLA 350/1926/4/27.
- 37 1838 war Baubeginn am Nordende der Strecke. 1845 war Freiburg erreicht. Vgl. ALBERT KUNTZENMÜLLER, Die Badischen Eisenbahnen. - Karlsruhe 1953, S. 3 ff.
- 38 Text von 1886. H. MAURER, Eine Fahrt um den Kaiserstuhl. - In: Schauinsland 13 (1886), S. 26.
- 39 GLA 350/1908/104/700.
- 40 GLA 350/1908/104/123.
- 41 1888 ist von Personenbeförderung durch die Kaiserliche Reichspost und ihre Vergabe an einen privaten Unternehmer die Rede. 1894 stellte die Post die Personenbeförderung ein. StAF L End. XII, 1.
- 42 GLA 233/33013.
- 43 GLA 236/5214.
- 44 StAF L End. XII, 1.
- 45 StAF L End. X,2.
- 46 Aus dem Ortsbereisungsprotokoll von 1855. GLA 350/1926/4/27.
- 47 Die Auswanderer kamen für die Kosten selbst auf außer drei Familien, die auf Kosten der Gemeinde reisten. 1854 meldet das Bürgermeisteramt dem Bezirksamt Kenzingen, daß zwischen 1844 und 1854 103 „hiesige Gemeindeangehörige“ heimlich, also ohne amtliche Erlaubnis, ausgewandert seien, darunter zwei Revolutionäre von 1848/49 Heinrich Herb und Lukas Gauß (?). Als Auswanderungsziel ist Nordamerika angegeben. 1859-1893 wanderten noch einmal 154 Personen aus. StAF L End. XIV, 1+2.
- 48 Es folgt eine Liste der Berufe, die 1855 in Endingen ausgeübt wurden. Die zahlenmäßig stärksten Gruppen werden hier zitiert: 111 Landwirte, 76 Tagelöhner, 31 Weber, 29 Handelsleute, 25 Schuh-

- macher, 13 Metzger, 12 Wirte, 12 Seiler, 11 Bäcker, 10 Maurer, 9 Nagelschmiede, 8 Schneider, 8 Küfer, 7 Schreiner, 5 Weinhändler, 5 Zimmermeister, 5 Schlosser, 4 Sattler, 4 Wagner, 4 Glaser, 4 Blechner, 4 Bierbrauer. GLA 350/1926/4/27.
- 49 GLA 236/5214. Text von 1852.
- 50 CARL HEINRICH SCHAIBLE, 37 Jahre aus dem Leben eines Exilierten. 1895. S. 13–16.
- 51 GLA 236/5214.
- 52 An einer anderen Stelle im gleichen Aktenfaszikel heißt es, er habe 1948 Sympathien geäußert für die Sache der Empörer, habe aber 1849 der Umsturzpartei Widerstand geleistet.
- 53 Noch 1876 befand sich die Postexpeditur im Haus der Witwe des Bürgermeisters Franz Michael Kniebühler. StAF L End. XII, 1.
- 54 GLA 236/5214.
- 55 Als Hauptopponenten Ganters werden zwei demokratische Gemeinderatsmitglieder, Zink und Löwenwirt Wissert, genannt. Um sie hätten sich die Unzufriedenen aus dem demokratischen Märzverein versammelt. Diese Namensnennung führte zu dem Beschluß, beide aus dem Gemeinderat „auszuscheiden“. 1850 wurden an anderer Stelle Demokraten der 48er Richtung beanstandet: drei Mitglieder des Gemeinderates und ein Mitglied der Bürgerschaft seien provisorisch in diese Gremien ernannt worden „obwohl sie dem revolutionären Volksverein dahier“ angehört hätten. GLA 350/1926/4/27.
- 56 GLA 233/16135.
- 57 Die Brunnenleitung in Endingen. Von dem Vorsitzenden der Brunnenkommission Bürgermeister Kniebühler in Endingen. Emmendingen 1869.
- 58 GLA 350/1926/4/27.
- 59 StAF L End. VIII, 6/1.
- 60 Im Schaffhauser Torturm befand sich in der Jahrhundertmitte der Bürgerarrest. Die ehemalige „Zollerwohnung“ wurde nach der Aufhebung des Pflastergeldes und der Gütereinfuhrsteuer 1851 an einen Turmwart vermietet. GLA 350/1926/4/27.
- 61 GLA 350/1926/4/27.
- 62 Ebenda.
- 63 StAF L End. XI, 3/2.-5. „Collegialischen Sinn und Geselligkeit“ pflegte auch der 1891 gegründete kaufmännische Verein, der sich zusätzlich um die Fortbildung seiner Mitglieder bemühte. StAF L End. V. 2/45.
- 64 Der Artikel ist in die Akte eingeklebt. Er erschien am 7.1.1862, leider ist nicht vermerkt, in welcher Zeitung. StAF L End. XI, 3/2.
- 65 Zitat aus einem Schreiben des Bezirksamtes Emmendingen vom 24. Dezember 1896. StAF L End. XI, 3/6.
- 66 GLA 350/1926/4/27.
- 67 Ultramontan bedeutet „jenseits der Berge“ und soll eine Anspielung auf den Papst in Rom sein.
- 68 1822 wurde der Spitalfonds mit dem St.Jakobsfonds vereinigt. StAF L End. XVI, 12.
- 69 KARL STIEFEL, Baden von 1648-1952. S. 1150 ff.
- 70 Über die Entwicklung des badischen Stiftungsrechts im 19. Jahrhundert vgl.: STIEFEL (wie Anm. 69), S. 1148 f.
- 71 StAF L End. XVI, 12.
- 72 StAF L End. VIII, 4/4.
- 73 StAF L End. XVI, 13. Zum Spital vergl. StAF L End. XVI, 16,29,30.
- 74 StAF L End. VIII, 4/4.
- 75 wie Anm. 74.
- 76 StAF L End. VIII, 4/5.
- 77 StAF L End. VIII, 4/8.
- 78 wie Anm. 77.
- 79 StAF L End. VIII, 5/3.
- 80 StAF L End. IV, 2/42.
- 81 StAF L End. VII,1/9. Hier werden die sieben größten Rebbesitzer des Jahres 1900 aufgezählt: Wilhelm Schmelzle, Hirschenwirt Hirtler, Anton Hirtler, Alfons Schmidt, Josef Hug, Julius Hildebrand, Otto Binder, F. Anton Vollherbst.
- 82 Dies ist eine Zusammenfassung der Berufe aus der Klasse der Höchstbesteuerten von 1900. StAF L End. IV, 2/53.

- 83 Er starb „in Folge seiner Anstrengung am Fieber“, lautet die Formulierung in der Akte.
- 84 StAF L End. IX,31.
- 85 StAF L End. XX,1.
- 86 StAF L End. IX,11.
- 87 StAF L End. IX,10.
- 88 StAF L End. IX,12.
- 89 „Unter dem Maß“ heißt wohl kleiner als 1.60 m. Vom Rekrutierungsjahrgang 1875 = Geburtsjahrgang 1855 waren von 42 Wehrpflichtigen nur 5 über 1.70 m groß. Die Mehrzahl maß um die 1,65 m, 6 waren kleiner als 1.60 m. StAF L End. IX, 12.
- 90 Die Verarbeitung von tierischen Produkten spielte in Endingen seit dem Mittelalter eine bedeutende Rolle. Die Stadt war Umschlagplatz für Mastschlachtvieh. 1819 gab es 52 Metzger am Ort, 46 Schuster, 9 Sattler, 3 Gerber, 8 Seifensieder. Im traditionellen Endinger Gewerbe der Tierhäuteverarbeitung setzte auch die Industrialisierung zuerst ein. FRANZ X. VOLLMER, Wissenswertes aus den Städten und Gemeinden. - In: Der Kreis Emmendingen. Hrsg. von Lothar Mayer. - Stuttgart 1981, S. 253.
Die 1847 gegründete Lederfabrik Lösch beging 1897 die 50-Jahrfeier. Die Firma beschäftigte damals ständig 68 bis 70 Arbeiter. Fabrikant Lösch wurde 1889 und 1897 mit einem badischen Orden ausgezeichnet. GLA 236/16345.
- 91 StAF L End. V, 2/50.
- 92 GLA 350/1926/4/27.
- 93 StAF L End. V,2/47.
- 94 StAF L End. V,2/51.
- 95 StAF L End. V,2/52.
- 96 StAF L End. VIII,1/29.
- 97 Die Zahl von gegen 700 Auswanderern beruht auf den hier ausgewerteten Akten, die nicht unbedingt vollständig sind. Die genaue Zahl ist also eher größer als geringer. GLA 350/1926/4/27. 350/1908/104 II 101+102. 350/1935/23/803–918. 350/1936/44/303–351. 350/1936/44/303+304. 236/10676. – StAF L End. XIV, 1–3.
- 98 StAF L End. XIV, 3.
- 99 GLA 350/1936/44/303. Vgl. auch GLA 236/10676: 1871 fragte Karl Friedrich Benitz, wohl der Bruder des Alexander Benitz senior, ob er noch im Besitz des Endinger Bürgerrechts sei. Das wurde ihm bestätigt. Er benötigte diese Auskunft, weil er in die Matrikel des Generalkonsulates von Venezuela eingetragen werden wollte. Vgl.: CONRAD KOCH, La Colonia Tovar. Geschichte und Kultur einer alemannischen Siedlung in Venezuela. Genf 1970.
- 100 StAF L End. XIV, 3.
- 101 StAF L End. IV, 4/8.
- 102 StAF L End. IV, 2/14.
- 103 StAF L End. IV, 2/16.
- 104 Vgl. Anm. 20: Viehbestand von 1855.
- 105 StAF L End. VIII,2/1+2. VIII, 4/3.
- 106 StAF L End. XI, 3/2.
- 107 In der ersten Jahrhunderthälfte nahm die Bevölkerung allerdings merklich zu wie überall in Deutschland, unter anderem als Folge der Pockenschutzimpfung. Das Wachstum schlägt nicht in vollem Umfang zu Buch, da um die Jahrhundertmitte mehrere Hundert Personen ausgewandert sind.
- 108 GLA 350/1926/4/27.
- 109 StAF L End. IV, 4/4.
- 110 StAF L End. IV, 2/13.
- 111 StAF L End. XV, 1.
- 112 NORBERT OHLER, Leben im Breisgau vor 100 Jahren. - In: Alemannisches Jahrbuch 1981/83. Hrsg. v. Alemannischen Institut. - Freiburg 1985. S. 241.
- 113 1889 konnte die Stadt für 50.- Mark eine Unfallmeldestelle durch Telegraf einrichten. Ende des Jahrhunderts gab es in Endingen 5 private Telefonanschlüsse (Lösch, Henninger, Zimmermann, Keck und Engist).